

Hein Klemann

Entwicklung durch Isolation. Die niederländische Wirtschaft 1914–1918*

Als im August 1914 der Kanonendonner den Frieden zerriss, beschloss Berlin, die niederländische Neutralität zu respektieren. Einer – wie manche glauben, aufgebauscht – Geschichte zufolge hatte Kaiser Wilhelm Königin Wilhelmina 1904 gewarnt, die Niederlande müssten ihre Küste besser verteidigen, sonst müsse Deutschland das Land bei einem deutsch-britischen Konflikt besetzen.¹ In Deutschland hatte in dieser Zeit eine Diskussion zwischen Marine und Heer über die kleinen Nordseestaaten im Falle eines solchen Konflikts eingesetzt. Die Marine neigte dazu, die Niederlande und Belgien im Zusammenhang mit ihrer wirtschaftlichen Bedeutung zu verschonen, aber in der Strategie General von Schlieffens nahm ein Angriff vom Territorium dieser beiden Länder aus einen zentralen Platz ein.² Einige Jahre zuvor hatte auch die Marine noch den Plan gehabt, einen Angriff auf die britischen Inseln mit einer Verletzung der Neutralität der beiden kleinen Länder zu eröffnen.³ Berlin brauchte die Niederlande jedoch ökonomisch immer stärker. 1901 fiel der *Vossischen Zeitung* bereits auf, dass das kleine Nachbarland inzwischen zum viertgrößten Absatzmarkt geworden war. Deutschland verzeichnete im Wirtschaftsverkehr zum westlichen Nachbarn einen Exportüberschuss von 155 Millionen Mark, und der Export in die Niederlande stieg schneller als der in andere Länder.⁴ Schließlich waren der Rhein und der Rotterdamer Hafen für das Ruhrgebiet die Zufuhrroute schlechthin geworden, und das Ruhrgebiet war Europas wichtigstes Industriezentrum.⁵ Um 1906 änderte der neue deutsche Oberbefehlshaber Moltke die strategische Planung. Die Niederlande sollten im Kriegsfall von Deutschland geschont und als neutrales Land genutzt werden: „Es muß unsere Luftröhre

* Aus dem Niederländischen übersetzt von Annegret Klinzmann, M.A.

¹ Vgl. u.a.: C. FASSEUR, *Wilhelmina. De jonge koningin*, 6. Auflage, Amsterdam 2003, S. 419 ff.

² P.M. KENNEDY, *The Development of German Naval Operations. Plans against England, 1896–1914*, in: *The English Historical Review* (89) 1974, S. 48–76, hier S. 60 f.

³ J. STEINBERG, *A German plan for the invasion of Holland and Belgium, 1897*, in: *Historical Journal* (6) 1963, S. 107–119, passim.

⁴ *Die Handelspolitik der Niederlande*, in: *Vossische Zeitung*, 21. September 1901.

⁵ H.A.M. KLEMMANN, *Waarom bestaat Nederland eigenlijk nog? Nederland-Duitsland: Economische integratie en politieke consequenties 1860–2000*, Rotterdam 2006, S. 22.

bleiben, damit wir atmen können.“⁶ Da die Neutralität der Niederlande auch dem strategischen Kalkül Großbritanniens entsprach, konnte diese – auch wenn es in den Jahren 1914 bis 1918 mehrmals Unsicherheiten gab, ob die Niederlande nicht doch in den Krieg hineingezogen würden – während des Krieges aufrechterhalten werden. Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht die Frage nach den wirtschaftlichen Folgen der niederländischen Isolation. Ziel ist es, die wirtschaftlichen Konsequenzen des „Großen Krieges“ zu erfassen, auch die, die erst nach dem Ende der Kampfhandlungen deutlich wurden.

Die Isolation

Der Krieg ging mit einer Disallokation einher: Arbeiter wurden zum Wehrdienst eingezogen, Zufuhrrouen wurden abgeschnitten, Kredite verfielen und Märkte gingen verloren. Die Zukunft schien ungewiss. Schon rasch aber vereinbarte Den Haag mit Berlin, dass die Zufuhr von Steinkohle fortgeführt werden solle, wodurch das Vertrauen wiederhergestellt wurde. Der Binnenmarkt zog an, und es entstand sogar eine gewisse Nachfrage nach importersetzenden Produkten. 1915 wuchs die Industrie nach Angaben von C.J.P. Zaalberg, Generaldirektor der Gewerbeaufsicht, weiter. Zwar wurde die Rohstoffbeschaffung schwierig, aber die Zusammenarbeit von Staat und Industrie führte hier zu einigen Erleichterungen.⁷ Dennoch brachten die Versuche der Alliierten, den deutschen Nachschub abzuschneiden, die Niederlande in Bedrängnis. 1913 war die Wirtschaft mit einer Ein- und Ausfuhr von 81 bzw. 59 Prozent – einschließlich der Dienstleistungen sogar 84 und 63 Prozent – vom Bruttoinlandsprodukt her betrachtet die offenste der Welt gewesen.⁸ Da in jeder Ökonomie rund 60 Prozent der Produktion notwendigerweise im Inland stattfindet – zu denken ist hierbei an Dienstleistung in kleinem Umfang, Bildung, Krankenpflege, öffentlicher Verkehr usw. – bedeutet eine Ein- und Ausfuhr von mehr als 50 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, dass in den auf Handel ausgerichteten Sektoren nur wenige Schritte der Produktionskette im Inland stattfinden. Ein und dasselbe Produkt wird importiert, bearbeitet, exportiert und andernorts weiterverarbeitet.⁹ Seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gab es in den Niederlanden eine derartige Struktur. Man konnte eher von einer regionalen Wirtschaft sprechen, deren Kern das Ruhrgebiet und dessen Lebensader der Rhein waren, als von einer niederländischen Wirtschaft.¹⁰ Als der britische Handelsattaché Sir

⁶ P. MOEYES, *Buiten schot. Nederland tijdens de Eerste Wereldoorlog. 1914–1918*, Amsterdam 2001, S. 81.

⁷ C.J.P. ZAALBERG, *The manufacturing industry*, in: *The Netherlands and the World War. Studies in the war history of a neutral*, New Haven 1928, S. 3–111, hier S. 47.

⁸ KLEMANN (wie Anm. 5), S. 12.

⁹ P. KRUGMAN, *Growing World Trade: Causes and Consequences*, in: *Brookings Papers on Economic Activity* 1995, S. 327–377, hier S. 334 f.

¹⁰ KLEMANN (wie Anm. 5).

Francis Oppenheimer kurz nach Kriegsbeginn den Auftrag erhielt „to prevent Dutch supplies from reaching Germany“, bedrohte dies daher nicht nur die Durchfuhr, sondern die Lebensader. London nahm keine Rücksicht darauf, dass die niederländische Wirtschaft Bestandteil der von der Blockade bedrohten Wirtschaft war. Dass die eigene Zufuhr anfangs kaum gefährdet wurde, war nur ein partielles Entgegenkommen.¹¹

Die Niederlande hielten selbstverständlich an ihrem Recht fest, mit Deutschland Handel zu treiben. Nur die Garantie, dass eine Ladung mit niederländischem Lieferziel den Deutschen niemals zugute kommen werde, konnte verhindern, dass jedes Schiff zur Kontrolle in einen Hafen der Alliierten geschleppt wurde. Eine derartige Garantie musste aber auf einen Konflikt mit Berlin hinauslaufen. Deutschland hatte, als es 1914 die belgische Neutralität ignorierte, die niederländische Neutralität aufgrund seiner ökonomischen Interessen geschont. So pflichteten dann auch die in der *Commissie voor den Nederlandsche Handel* (Niederländische Handelskommission) vertretenen Reeder und Bankiers bei, dass die Regierung eine solche Garantie nicht geben könne. Sie selbst konnten dies sehr wohl. Eine Aktiengesellschaft, die *Nederlandsche Overzeesche Trustmaatschappij* (NOT), die von Mitgliedern der Kommission unter der Leitung von C.J.K. van Aalst, dem Präsidenten der größten Bank, der *Nederlandsche Handel-Maatschappij*, geleitet wurde, gab die Garantien und erwarb auf diese Weise ein Monopol auf den Überseehandel.¹²

Die Treuhandgesellschaft NOT wurde verantwortlich für die Zuweisung von Schiffsladerraum. Sie führte Geheimverhandlungen mit London und Berlin. Als Privatunternehmen konnte sie London Zusagen machen, ohne dass die Deutschen daran Anstoß nehmen konnten oder dass Den Haag getadelt wurde, wenn Güter, die nicht zu den Nachbarn im Osten gelangen sollten, doch in deutsche Hände gefallen waren. Dass damit die Außenpolitik zu einem wichtigen Teil Privatleuten oblag, wurde als kaum bedeutsam erachtet.¹³ Wichtiger war, dass die Durchfuhr in eingeschränktem Maße möglich blieb. Berlin musste in seinem Entschluss, die Neutralität zu respektieren, bestätigt werden und sollte – wie Landwirtschaftsminister F.E. Posthuma nicht müde wurde darzulegen¹⁴ – zu diesem Zweck nicht zuletzt niederländische Lebensmittel erwerben können. Tatsächlich verzeichnete der Handel gewisse Fortschritte, aber dies verhinderte nicht, dass die Wirtschaft zum größten Teil von ihrer Umgebung abgekoppelt wurde. Die Warenein- und ausfuhr, die im Jahr 1913 81 und 59 Prozent des Bruttoinlandsprodukts betrug, sank auf 16 und 10 Prozent (vgl. Abbildung 1). Zwar nahm nach 1918 der Anteil am Welthandel zu, aber dennoch blieb der Handel in Prozent

¹¹ C. SMIT, *Nederland in de Eerste Wereldoorlog. Deel 2: 1914–1917*, Groningen 1972, S. 73.

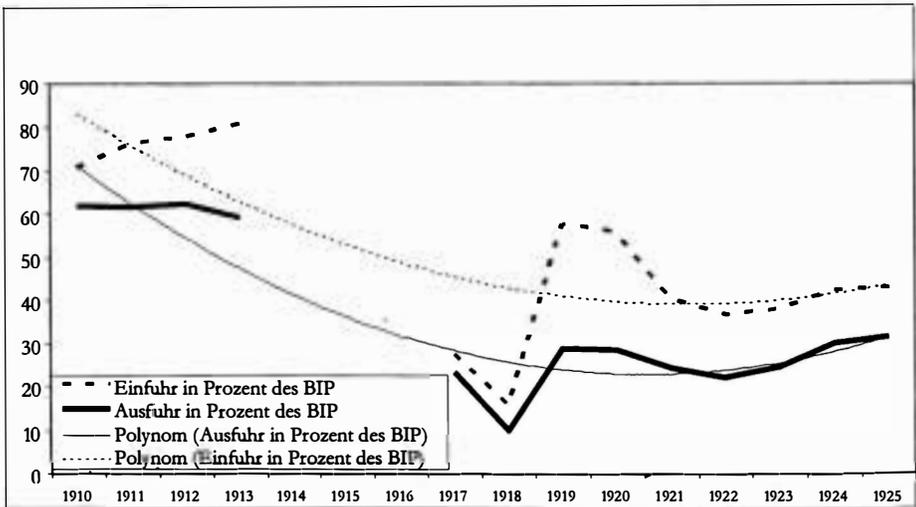
¹² SMIT (wie Anm. 11).

¹³ J. DE VRIES, *Geschiedenis van de Nederlandse Bank. De Nederlandsche Bank van 1914–1948, Bd. 1: Visserings Tijdvak 1914–1931*, Amsterdam 1989, S. 73 ff.

¹⁴ I. KUYPERS, *In de schaduw van de grote oorlog. De Nederlandse arbeidersbeweging en de overheid 1914–1920*, Amsterdam 2002, S. 88.

des BIP viel geringer als vor 1914.¹⁵ Die Ursache hierfür muss neben der durch den Krieg genährten Idee, dass es sicherer sei, strategische Güter selbst zu erzeugen, in der Diversifizierung der Inlandsproduktion gesucht werden. Die Weltwirtschaft, die vor 1914 international orientiert war, sollte erst in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts wieder derart international verflochten sein. Die niederländische Wirtschaft ist immer noch stärker auf sich selbst konzentriert als vor 1914. Dies spiegelte sich in einer Vertiefung der Industrialisierung wider.

Abbildung 1: Bedeutung des Handels für die Wirtschaft
(Handel in Prozent des Bruttoinlandsproduktes)



Quellen: J.-P. SMITS/E. HORLINGS/J.L. VAN ZANDEN, *Dutch DNP and its components, 1800–1913*, Groningen 2000; CBS, *Tweehonderd jaar statistiek in tijdreeksen, 1800–1999*; CBS, *Statline*.

Die Produktion

Durch die NOT blieb die Zufuhr aus Übersee in gewissem Umfang aufrecht erhalten, wodurch die Industrie weiterlaufen konnte. Der Wegfall von konkurrierenden Importen war darüber hinaus nicht nur negativ, vielmehr verlieh er manchen Unternehmenszweigen einen Impuls. Allerdings sollte die industrielle Produktion 1914 um gut fünf Prozent zurückgegangen sein, aber 1915 zog die Zahl der Arbeitsplätze in fast allen Industriesektoren wieder an. 1916 übertraf diese sogar das Niveau des Jahres 1913 (vgl. Tabelle 1).

¹⁵ J.L. VAN ZANDEN, *Een klein land in de 20^e eeuw. Economische geschiedenis van Nederland 1914–1995*, Utrecht 1997, S. 154.

Zaalberg schrieb damals: „Manufacturing enjoyed an unprecedented prosperity, and it had been many years since such enormous sums of money had been invested in industrial enterprises“, eine Einschätzung, die von H.J. de Jong bestätigt wurde, der vor einigen Jahren die industrielle Produktion zwischen 1913 und 1965 neu berechnete.¹⁶ Hohe Preise, die nur zum Teil durch Kostensteigerungen kompensiert wurden, hatten Investitionsmöglichkeiten zur Folge, eine Entwicklung, die erst 1917 ein Ende fand. In diesem Jahr verkündete Kaiser Wilhelm den von seinen Generälen lange ersehnten, unbegrenzten U-Boot-Krieg, woraufhin die Alliierten die Blockade verstärkten. Hierdurch kam der Import zum größten Teil zum Erliegen.¹⁷ Darüber hinaus büßte die Position der Neutralen an Bedeutung ein, als die USA sich in den Kampf warfen. Von da an führte Knappheit zu einem bis 1918 anhaltenden Rückschlag. Zaalberg konstatierte nun, trotz des weiteren Wachstums der Metall-, Bergbau- und chemischen Industrie, eine starke Zunahme der Arbeitslosigkeit. Die von Den Haag tolerierten deutschen Versuche, Arbeiter für die Arbeit in der deutschen Kriegsindustrie anzuwerben, boten hierbei nur in begrenztem Maße Erleichterung.¹⁸

Das Wachstum in den Bereichen Metall, Bergbau und Chemie spiegelte eine strukturelle Veränderung wider. Allerdings gesundete die Wirtschaft nicht nur strukturell, auch die Produktion war höher als es Tabelle 1 suggeriert. Die darin aufgeführten Zahlen von van der Bie für die Industrie und Knibbe für die Landwirtschaft – die einzigen Autoren, die Jahreszahlen nennen – korrespondieren nicht mit anderen Reihen. Nach einem Rückschlag nahm auch die Zahl der Arbeitsplätze ab Ende 1914 wieder zu, um im Jahr 1916 einen Sprung zu machen. Eine Produktionssenkung von zwölf Prozent bei einer Zunahme der Arbeitsplätze in den Jahren 1915 und 1916 auf sieben Prozent über das Niveau des Jahres 1913, wirft die Frage auf, was diese Arbeiter dann getan haben. *Labour hoarding*, die Erklärung von der Bies, ist unwahrscheinlich.¹⁹ Natürlich werden Arbeiter in schlechten Zeiten nicht sofort auf die Straße gesetzt, aber einen zunehmenden Beschäftigungsgrad bei einer rückläufigen Produktion kann dies nicht erklären. Der Beschäftigungsgrad deutet darauf hin, dass van der Bies Zahlen ungeeignet sind. Es wurde bereits festgestellt, dass Zaalberg und de Jong mit Blick auf die Produktion optimistischer waren. Obgleich sie keine Jahreszahlen angeben, scheint ihre Darstellung, dass man 1916 von einer industriellen Hochkonjunktur sprechen konnte, verlässlicher als van der Bies Zahlen. Ihr Bild

¹⁶ ZAALBERG (wie Anm. 7), S. 9–11; H.J. DE JONG, *De Nederlandse industrie 1913–1965. Een vergelijkende analyse op basis van de productiestatistieken*, Amsterdam 1999, S. 211.

¹⁷ R. CHICKERING, *Imperial Germany and the Great War, 1914–1918*, Cambridge 1998, S. 92 f.

¹⁸ *De revolutie in Duitsland*, in: *NRCrt*, 10. November 1918, Morgenausgabe. Siehe darüber hinaus: *Arbeiders naar België*, in: *NRCrt*, 26. November 1914, Abendausgabe; *De arbeidsmarkt in West-Duitsland*, in: *NRCrt*, 25. Februar 1915, Morgenausgabe; *Rotterdamsche arbeiders in Duitsland*, in: *Het Volk*, 10. Oktober 1917.

¹⁹ R. VAN DER BIE, *Een doorlopende grote roes. De economische ontwikkeling van Nederland 1913–1921*, Amsterdam 1995, S. 92 f.

passt zu den Zahlen über den Beschäftigungsgrad. Darüber hinaus ist in keiner der Zahlen die Schwarzproduktion berücksichtigt worden. Unternehmen, die Rohstoffe aus Übersee verarbeiteten, durften ihre Produkte nicht bei den Nachbarn im Osten oder im besetzten Belgien absetzen. Das hatte die NOT den Alliierten, die die Zufuhr kontrollierten, versprechen müssen. Eine Kontrolle war allerdings nicht möglich, und so gab es angesichts der Tatsache, dass nur wenige die Blockade für gerechtfertigt hielten, kaum eine moralische Hemmschwelle. Dennoch wurden schwarze Transaktionen verschwiegen, und wenn auch nur, weil London ein Unternehmen von Lieferungen aus Übersee ausschloss, wenn so etwas bekannt wurde. Solche Transaktionen schlugen sich daher nicht in den Statistiken nieder. Um mehr über die Schwarzproduktion zu erfahren, ist ein Vergleich mit dem Zweiten Weltkrieg sinnvoll.

International vergleichende Forschung zeigt, dass eine Regulierung durch einen unerfahrenen Staatsapparat, ohne eine ausreichende Vorbereitung – wie in den Niederlanden während des Ersten Weltkrieges –, die illegale Produktion begünstigt.²⁰ Darüber hinaus suggerieren die Zahlen für die Landwirtschaft (Tabelle 1), dass es auf jeden Fall ab 1917 eine erhebliche illegale Produktion gab. Bis zu diesem Jahr fluktuierten die Zahlen in Abhängigkeit vom Wetter und möglicherweise auch durch den Fortfall des Imports von Kunstdünger und Futtermitteln. Ab 1917 stimmen die Zahlen einfach nicht. Den Haag verabschiedete 1918 ein Gesetz, mit dem die Umwandlung von Weideflächen in Ackerland vorgeschrieben wurde. Diese Vorschrift trat zwar durch den Waffenstillstand nie gänzlich in Kraft, aber der Rinderbestand sank nach der offiziellen Statistik um 15 und der Schweinebestand um 63 Prozent²¹ Angesichts des Niveaus der Schwarzmarktpreise ist es ungläubwürdig, dass diese Tiere tatsächlich verschwanden. Die Bauern hielten sie vielmehr aus der Zählung heraus. Zwar sollten Prämien und Preisgarantien die Produktion von Grundnahrungsmitteln stimulieren und die von Exportpflanzen beschränken, aber angesichts des lukrativen Schwarzmarkts, des unerklärlich starken Produktionsabfalls und der enormen Abnahme des Viehbestandes ist es wahrscheinlich, dass ein erheblicher Teil außerhalb der offiziellen Kanäle blieb.²² Eine Aktion der Armee zum Aufspüren verborgener Vorräte – eine Maßnahme, mit der Posthuma 1918 seinen Kredit verspielte – lieferte neben einigen im Alkoven verborgenen braunen Bohnen den Beweis, dass der Schwarzmarkt beträcht-

20 H.A.M. KLEMMANN, *Waarom bonger in Europa in de Tweede Wereldoorlog?*, in: H.A.M. KLEMMANN/D. LUYTEN (Hrsg.), *Thuisfront. Economie en oorlog in Europa in de 20^e eeuw*, Zutphen 2003, S. 113–125.

21 F.E. POSTHUMA, *Food supply and agriculture*, in: H.B. GREVEN (Hrsg.), *The Netherlands and the World War II*, S. 209–300, hier S. 210–213.

22 POSTHUMA (wie Anm. 21), S. 298 f.; H.W. METHORST, *The costs of Living, Prices, and Wages*, in: *The Netherlands and the World War. Studies in the war history of a neutral*, New Haven 1928, S. 303–361, hier S. 306 f.; H. VAN ROOY, *Criminaliteit van stad en land. Nijmegen en omstreken*, Nijmegen 1949, S. 24; MOEYES (wie Anm. 6), S. 121 ff.

lich war.²³ Bei einer staatlichen Distribution ist das Vertrauen der Bauern zur Politik entscheidend für das Maß, in dem sie bereit sind, ihre Produkte legal abzugeben. Zahlen aus verschiedenen Ländern über den Zweiten Weltkrieg zeigten, dass eine intensive Distribution und Preiskontrolle zu einer illegalen Produktion von mindestens 20 Prozent führt. Auf diesen Prozentsatz ist sie allerdings nur dann einzugrenzen, wenn der Staat über einen effizienten Kontrollapparat verfügt und die Bauern grundsätzlich hinter der Politik stehen. Haben diese das Gefühl, dass sie die Zeche für eine nicht nachvollziehbare Politik bezahlen, dann ist eine Schwarzmarktproduktion von 40 Prozent ganz normal.²⁴ Da diese Produktion sich nicht in den Statistiken niederschlägt, kann die landwirtschaftliche Produktion für die Jahre 1918 und 1919 nicht berechnet werden. Es gibt aber keine Gründe für die Annahme, sie sei ernstlich gesunken.

Ein weiterer Umstand stützt die Vermutung, dass man ab 1917 von einem beachtlichen Schwarzmarkt sprechen konnte. Während der legale Teil des BIP schneller sank als das Preisniveau stieg, wuchs die Geldmenge erheblich. Dies ist nur möglich, wenn der Staat die gesamte Wirtschaft effektiv reguliert und die Bevölkerung über Löhne und Gewinne mehr Geld bekommt als sie bei den eingeschränkt verfügbaren Konsumgütern und der strikten Preiskontrolle ausgeben kann. Ein großer Teil des Geldes bleibt dann ungenutzt, aber eine solche Situation, bei der die Öffentlichkeit über viel überflüssiges Geld verfügt, begünstigt den Schwarzhandel. In den Niederlanden der Jahre 1914–1918 war dies nicht das Problem. Konsumgüter wurden nur teilweise zugeteilt, und die Preiskontrolle war gewiss nicht strikt. So konnte von überflüssigem Geld auch keine Rede sein. Die wachsende Geldmenge ohne eine kompensierende Preissteigerung bedeutete, dass die Produktion größer war als die Statistik zeigt und dass das Geld in Schwarzmärkten verschwand. Eine Regulierung ruft illegale Produktion ins Leben. Industriebetriebe, vor allem aber Bauern, produzierten dann auch für Schwarzmärkte und den Schmuggel mit. Die Produktionsstatistik bietet dann kein zutreffendes Bild mehr.

Die Produktionszahlen aus Tabelle 1 sind zu niedrig. Aus Zahlen zur illegalen Produktion im Zweiten Weltkrieg wird ersichtlich, dass in noch wenig extremen Jahren wie 1942 und 1943 bei einem optimal funktionierenden Staatsapparat eine illegale Produktion von 15 bis 20 Prozent für die Wirtschaft und 20 bis 25 Prozent für die Landwirtschaft normal war.²⁵ Der Produktionsumfang in den Jahren 1914–1918 ist in dieser Untersuchungsphase nicht festzustellen, aber es ist deutlich, dass man bis 1916 von einem kräftigen industriellen Wachstum sprechen konnte. Angesichts der Zahlen für die Landwirtschaft und den Dienstleistungssektor muss das bedeutet haben, dass die Wirtschaft insgesamt wuchs. Ab 1917 sank die legale Produktion, da aber diese Senkung recht begrenzter Natur war, gibt es keinen Grund für die

²³ MOEYES (wie Anm. 6), S. 290.

²⁴ KLEMANN (wie Anm. 20).

²⁵ H.A.M. KLEMANN, *Nederland 1938–1948, Economie en samenleving in jaren van oorlog en bezetting*, Amsterdam 2002, S. 441.

Annahme, die Produktionssenkung – einschließlich des illegalen Teils – habe verglichen mit dem Jahr 1913 mehr als einen Prozentpunkt ausgemacht. Selbstverständlich hieß das nicht, dass sich die Produktion nicht fundamental veränderte.

Tabelle 1: Entwicklung von Produktion und Arbeitslosigkeit 1914–1921

Jahr	Landwirtschaft			Industrie			Dienstleistung			BIP			Arbeitslosigkeit in %
	Wachstum in %	Index Produktion	Index Arbeitsplätze	Wachstum in %	Index Produktion	Index Arbeitsplätze	Wachstum in %	Index Produktion	Index Arbeitsplätze	Wachstum in %	Index Produktion	Index Arbeitsplätze	
		1913=100			1913=100			1913=100			1913=100		
1913	-1,9	100	100	3,2	100	100	8,2	100	100	5,0	100	100	1,0
1914	12,2	112	99	-5,3	95	97	-2,4	98	99	-1,5	99	98	5,4
1915	-3,2	109	100	-0,3	94	100	-2,5	95	99	-4,5	94	99	6,2
1916	1,4	110	100	-6,3	88	107	2,4	97	103	-1,3	93	104	5,0
1917	7,0	118	98	-20,6	70	107	-8,7	89	108	-9,1	84	105	4,6
1918	-14,8	100	98	-16,4	59	107	2,6	91	111	-4,0	81	106	5,2
1919	-11,4	89	96	31,4	77	107	11,8	102	114	9,1	88	107	5,8
1920	19,4	106	95	19,0	92	115	10,4	113	116	13,4	100	111	4,4

Quellen: R. VAN DER BIE, *Een doorlopende grote roes. De economische ontwikkeling van Nederland 1913–1921*, Amsterdam 1995; M. KNIBBE, *Agriculture in the Netherlands 1851–1950. Production and institutional change*, Amsterdam 1993, S. 292; J.L. VAN ZANDEN, *Een klein land in de 20^e eeuw. Economische geschiedenis van Nederland 1914–1995*, Utrecht 1997, S. 132.

Produktionswandel

Der Krieg „challenged entrepreneurs to find new trade routes, new products, and new business partners.“²⁶ Als deutlich wurde, dass die Niederlande neutral bleiben würden und sich die Nachfrage wieder stabilisierte, wurde der Fortfall der Zufuhr zu einer Quelle der Chancen. Betriebe, die von importierten Rohstoffen abhängig waren – die Textilindustrie, Diamant- sowie Teile der Lebensmittel- und der Papierindustrie – kamen in Bedrängnis, aber Versorgungsbetriebe, Bauwirtschaft, Werften oder Bergbau weiteten ihre

²⁶ K.E. SLUYTERMAN, *Dutch Business during the First World War and its aftermath*, in *Markets and Embeddedness*, Göteborg 2004, S. 241–264, hier S. 246.

Produktion aus.²⁷ In der Gummiindustrie, im Schiffs- und Maschinenbau sowie in der Textilindustrie kam es zu einer Ausweitung der Produktion, weil die Konkurrenz wegfiel. Die Ursache hierfür war neben der Blockade und dem U-Boot-Krieg die Tatsache, dass die Kriegsparteien die eigene Industrie häufig zwangen, sich auf den Heimatmarkt zu konzentrieren. Mit Blick auf die Waffenproduktion ist das selbstverständlich, aber auch andere Sektoren wurden mit einem Staat konfrontiert, der der inländischen Versorgung vor der Aufrechterhaltung der ausländischen Märkte den Vorrang gab. Niederländische Unternehmen, die vor dem Krieg mit einer starken Konkurrenz konfrontiert gewesen waren, erhielten hierdurch vier Jahre lang die Möglichkeit, mit Blick auf die Nachkriegskonkurrenz eine neue Ausgangsstellung zu erwerben. Daneben griff der Staat in einer Reihe von Sektoren ein. Als die Kriegsparteien ihre Produktionsschlacht in den Jahren 1917 und 1918 steigerten und immer weniger Waren auf den freien Markt gelangten, wurde deutlich, dass das Fehlen eigener nennenswerter Kohlenminen, Hochöfen oder einer eigenen Stahlproduktion die Niederlande verletzlich machte. Darüber hinaus ergriffen Den Haag und die niederländische Wirtschaft die Gelegenheit, sich einige ausländische Kartelle vorzuknöpfen.

Durch fortgefallene Importe entstand spontan in größerem Umfang neue Produktion. Niederländisch-Ostindien war ein wichtiger Gummiproduzent. Dennoch kamen Gummiprodukte in erster Linie von den britischen Inseln. Durch den Wegfall dieses Imports konnte die Gummiindustrie zwischen 1913 und 1921 ein Wachstum von 16,5 Prozent im Jahr erzielen, wodurch sie um das Dreieinhalbfache wuchs.²⁸ Die Notwendigkeit, die Zufuhr von Rohstoffen und Halbfabrikaten sicher zu stellen, führte in einer erheblichen Zahl von Fällen auch zu einer vertikalen Integration. So gründete beispielsweise Philips eine eigene Verpackungsindustrie und Glasbläsereien. Bis zum Jahr 1914 hatte die Firma die Glaskugeln für die Glühbirnen importiert, vornehmlich aus Mitteleuropa. Um den zuvor aus jenen Gebieten gedeckten Bedarf zu stillen, gründete das Unternehmen darüber hinaus eine Argonfabrik. Als damit die Zufuhrprobleme bewältigt waren, nahm die Aktivität der Firma einen raschen Aufschwung. Anton Philips schrieb: „Bei uns [ist] glücklicherweise besonders viel los [...], wir nehmen den Mofen in der ganzen Welt ganz schön was ab.“ Die Märkte in den britischen Kolonien und Südamerika, die bis 1914 zum größten Teil mit deutschen Glühbirnen versorgt worden waren, fielen Philips in die Hände.²⁹ Nach dem Krieg war die Eindhovener Firma daher in diesem Sektor nicht mehr einer der Juniorpartner, was sich in der herausragenden Rolle zeigte, die sie bei den Gesprächen über ein erneuertes Kartell spielte.³⁰

²⁷ Van DER BIE (wie Anm. 19), S. 107

²⁸ H.J. DE JONG, *De Nederlandse industrie 1913–1965. Een vergelijkende analyse op basis van de productiestatistieken*, Amsterdam 1999, S. 214 f.

²⁹ M. METZE, *Anton Philips 1874–1951. Ze zullen weten wie ze voor zich hebben*, Amsterdam 2004, S. 102.

³⁰ METZE (wie Anm. 29), S. 145.

Auch eine vertikale Integration kam vor, beispielsweise in der Textilbranche. So begannen Webereien in Twente, die Garne aus England importierten, diese nun selbst zu spinnen.³¹ Auch die Margarineindustrie und die kurz vor 1914 entstandene Kunstseideindustrie – Produzenten von Surrogatartikeln – konnten durch den sprunghaften Anstieg des Margarineabsatzes in Deutschland und England sowie durch die Stagnation der Zufuhr von Baumwolle und Wolle aus Übersee, ein spektakuläres Wachstum verzeichnen. In der Margarineindustrie sahen sich die Marktführer, Jurgens und van den Berg, die während ihrer gesamten Existenz mit dem Problem der ausreichenden Rohstoffversorgung gekämpft hatten, ebenso wie die Textilbosse und Philips genötigt, zur vertikalen Integration überzugehen. Vor 1914 verwendeten sie ölhaltige Samen aus den britischen Kolonien, die in deutschen Betrieben gepresst worden waren. Jurgens ergriff nun die Initiative zur Sicherung der Rohstoffversorgung. Das Unternehmen organisierte in Niederländisch-Ostindien die Produktion von Kopra – ölhaltigem Kokosnussfleisch – und übernahm das Pressen selbst.³² Gleichzeitig startete es mit der Seifenproduktion, zu der ein Joint Venture mit der *Kaarsenfabriek Gouda* geschlossen wurde.³³ Die Entwicklung führte zwischen 1913 und 1921 zu einem Wachstum der Seifenindustrie um durchschnittlich 12 Prozent im Jahr.³⁴ Da Seife zuvor häufig aus England kam, wo sich die Lever-Brothers nun auf Margarine konzentrierten, ging in beiden Ländern ein Stück internationaler Arbeitsteilung verloren. Dies war charakteristisch für die Kriegsjahre.

Auch kleinere Betriebe profitierten von der weggefallenen Zufuhr. Da sich die Fabrikanten der Tatsache bewusst waren, dass sie nach dem Krieg wieder mit Konkurrenz aus dem Ausland konfrontiert werden würden, führte der vorübergehende Schutz, den der Krieg bot, kaum zu einer Produktion, die gegen eine solche Konkurrenz nicht bestehen konnte. Investitionen in die Modernisierung und Erweiterung des Maschinenparks machen dies erklärlich. Hiervon profitierte die heimische Maschinenbauindustrie. Deutsche und britische Maschinenfabriken konzentrierten sich auf die Waffenproduktion und verschwanden vom Markt. Gleichzeitig setzte mit dem hohen Preisniveau ein kräftiger Cashflow in Richtung auf die Wirtschaft ein, und es wurde durch die steigende Liquidität der Öffentlichkeit billiger, Kapital anzuwerben. In Kombination mit den Chancen auf dem eigenen Markt und der Notwendigkeit, durch vertikale Integration die Zufuhr und den Abtransport zu sichern, führte dies zu einer wachsenden Nachfrage nach Maschinen, die zu einem immer höheren Prozentsatz von der heimischen Industrie gedeckt wurde.

31 SLUYTERMAN (wie Anm. 26), S. 248 f.

32 SLUYTERMAN (wie Anm. 26), S. 249 f.; C. WILSON, *The history of Unilever. A study in economic growth and social change*, 3. Auflage, London 1997, S. 156 ff.

33 WILSON (wie Anm. 32), S. 227.

34 DEJONG (wie Anm. 28), S. 214.

Beim Schiffsbau verhielt es sich ähnlich. Es wurde nicht nur die deutsche Handelsschiffahrt größtenteils von den Meeren vertrieben, auch reduzierte der U-Boot-Krieg den Umfang der britischen Flotte, und was von ihr übrig blieb, wurde eingezogen. Darüber hinaus bauten britische Werften keine Handelsschiffe mehr. Die britische Flagge, bis 1914 die wichtigste auf den Weltmeeren, spielte in dem, was von der freien Schiffahrt übrig geblieben war, keine Rolle mehr. Dadurch sah sich die Schiffahrt der neutralen Länder ab 1915 einer Hochkonjunktur gegenüber, durch die die Nachfrage nach Schiffen sprunghaft anstieg.³⁵ Die Verzögerungen infolge der Blockade verstärkten diesen Effekt. Bis zum Kriegsausbruch ließen niederländische Reeder ihre Schiffe oft im Ausland bauen. Nun musste hierzu die eigene Industrie eingesetzt werden, und es entstand sogar eine ausländische Nachfrage nach Schiffen. Zwischen 1913 und 1921 wuchs die Schiffsbauindustrie dadurch um gut 10 Prozent pro Jahr, was kräftige Investitionen in neue Werften notwendig machte.³⁶ Dennoch konnte das Angebot die Nachfrage nicht befriedigen, wodurch auch kleinere Werften dazu übergingen, Schiffe mit geringerer Tonnage zu bauen, die häufig für den Export nach Norwegen bestimmt waren.³⁷

Selbstverständlich war es erforderlich, die Zulieferung von Rohstoffen und Halbfabrikaten sicherzustellen. Die Unternehmen mussten daher die Probleme, die Blockade und U-Boot-Krieg mit sich brachten, lösen, indem sie die Produktion selbst in die Hand oder diese gemeinsam mit Branchenkollegen in Angriff nahmen. Neben einer vertikalen Integration – dem Integrieren zeitlich früher oder später stattfindender Schritte in die Produktionskette – entstanden daher auch Kooperationsverbände zwischen Unternehmen der gleichen Branche, was in manchen Fällen zu einer horizontalen Integration führte. Sluyterman nennt Beispiele aus der Zigarren-, Papier-, Gummi-, Superphosphat-, Seilerei-, Schamott- und Konservenindustrie, bei denen Familienbetriebe – die vorherrschende Unternehmensform in der Vorkriegszeit – in integrierten Unternehmen aufgingen. Zur Finanzierung der notwendigen Investitionen entschied man sich in einigen Fällen dafür, die Form einer Aktiengesellschaft anzunehmen, wobei mehrere Familien ihre Unternehmen zu einer einzigen AG zusammenlegten. Zwischen 1913 und 1920 verdoppelte sich hierdurch die Zahl der an der Amsterdamer Wertpapierbörse notierten Unternehmen.³⁸ Die hieraus resultierenden proportionalen Vorteile stärkten nicht nur weiter die Wettbewerbsfähigkeit, sondern sie vergrößerten auch die Möglichkeiten, selbst den Kurs zu bestimmen. *Economies of scope*, oftmals mit einer Zunahme der Organisationsstärke verbunden, ermöglichten es, neue Märkte zu erobern.

³⁵ A. VOOGD *Het jaar 1915 op scheepvaartgebied*, in: *De Economist* (65) 1916, S. 63–70, hier S. 64 f.

³⁶ DE JONG (wie Anm. 28), S. 214 f.

³⁷ VOOGD (wie Anm. 35), S. 137.

³⁸ SLUYTERMAN (wie Anm. 26), S. 246–248.

Finanzmärkte

Selbstverständlich wurden nicht alle Investitionen durch Aktienemissionen finanziert. Die hohe Liquidität der breiten Masse und der Wirtschaft sowie die hohen Preise, die selten durch Kostensteigerungen kompensiert wurden – die Löhne blieben hinter den Preisen zurück – machten es den Unternehmen leicht, an Geld zu kommen. Kuypers stellt zwischen 1913 und 1918 einen Rückgang der Reallöhne für Landarbeiter um neun Prozent und für Industriearbeiter um 18 Prozent fest.³⁹ Hierdurch sank die Arbeitseinkommensquote, der Anteil der Lohnsumme am Nationaleinkommen, während die Kapitaleinkommensquote stieg, wodurch die Rentabilität in der Industrie zwischen 1915 und 1919 um rund 40 Prozent zunahm.⁴⁰ Erst 1917 wendete sich dies.⁴¹ Diese Verschiebungen wurden begünstigt durch die soziale Not, die in Lebensmittelunruhen, Revolutionen in Russland und Deutschland, das allgemeine Wahlrecht für Männer sowie den Sieg von Parteien mit einer Arbeiteranhängerschaft – Sozialdemokraten und Katholiken –, mündete, aber auch durch den Kampf der Parteien um den organisierten Arbeiter.⁴² Bis 1917 erwarben Unternehmer jedoch einen immer höheren Anteil am Nationaleinkommen, aus dem sie ihre Investitionen finanzieren konnten. Darüber hinaus waren die Banken eher als vor dem Krieg bereit, Geld in die Industrie zu stecken. Die Ursache hierfür muss in den Veränderungen auf dem Geld- und Kreditmarkt gesucht werden.

Bis 1914 war der Prolongationskredit die vorherrschende Form eines kurzfristigen Kredits. Dabei ging es um verhandelbare Darlehen mit einer Laufzeit von einem Monat und mit Aktien als Pfand. Deren Wert musste den Darlehenswert um 20 Prozent übersteigen, wodurch der Investor kaum ein Risiko einging. Dennoch erhielt dieser einen Zinssatz, der den Bankzins überstieg. Unternehmen mit zu viel Barbestand legten diesen daher in dieser Form auf die Seite. Der Kriegausbruch führte jedoch zu einer Finanzkrise, als die Banken sich infolge von Hamsterei mit exzessiven Kreditaufnahmen konfrontiert sahen. Gleichzeitig zwangen starke Kursrückgänge die *Nederlandsche Bank* dazu, die Effektenbörse zu schließen, wodurch der Prolongationskredit seine Deckung verlor und diese Form der Darlehensgewährung zum Erliegen kam. Als dann Unternehmen auch keinen Lieferantenkredit mehr gewährten, verschlimmerte sich die Lage. Darüber hinaus begannen Privatleute, Silbermünzen zu hamstern. Es ging das Gerücht um, dass Banknoten nicht mehr durch Gold gedeckt seien. Dies führte zu einem Ansturm auf die Banken, woraufhin – wie Minister Treub in seinen

³⁹ KUYPERS (wie Anm. 14), S. 107.

⁴⁰ VAN DER BIE (wie Anm. 19), S. 157 f.

⁴¹ VAN DER BIE (wie Anm. 19), S. 144; J.L. VAN ZANDEN, *De egalitaire revolutie van de twintigste eeuw*, in: C. VAN EIJLL u.a. (Hrsg.), *Sociaal Nederland. Contouren van de twintigste eeuw*, Amsterdam 2001, S. 187–200.

⁴² KUYPERS (wie Anm. 14), S. 275 ff.

Memoiren schrieb, „im Ministerrat eine Invasion von Bankiers stattfand.“⁴³ Damit konnten der Präsident der *Nederlandsche Bank*, G. Vissering, und sein Kollege von der *Nederlandsche Handel-Maatschappij*, van Aalst, die Regierung dazu bewegen, den Goldstandard auszusetzen, woraufhin der Ansturm auf die Banken zum Stillstand kam. Das Vertrauen wurde allerdings erst durch eine Reihe von weiteren Eingriffen wieder hergestellt. Erst 1915 öffnete die Aktienbörse wieder.⁴⁴ Der Prolongationskredit war zu diesem Zeitpunkt schon tot. Unternehmen mit einem Überschuss an Bargeld brachten dieses von nun an zur Bank, eine Tendenz, die dadurch verstärkt wurde, dass die NOT von Unternehmen, die Güter über diesen Trust einführen wollten, eine Bankgarantie forderte.⁴⁵

Seit 1911, als die *Rotterdamsche Bankvereniging* (RoBaVer) zustande kam, hatte im Bankensektor ein Konzentrationsprozess eingesetzt. Der Zustrom freier Barmittel ermöglichte es den neuen Großbanken im Krieg, langfristige Kredite zu gewähren. Die hohe Rentabilität der Industrie machte dies überdies attraktiv. Obgleich es sich nach dem Krieg herausstellen sollte, dass solche Investitionen, bei denen abrufbare Guthaben langfristig angelegt wurden, große Risiken in sich bargen, ist an dieser Stelle nur von Bedeutung, dass die Banken in die Industrie investierten. Die RoBaVer trat dabei als Marktführer auf. Die Zahl der Kommissariate von Bankiers bei Industrieunternehmen, durch die eine Aufsicht über die investierten Gelder erfolgte, stieg zwischen 1910 und 1923 von 200 auf 431 und bei der RoBaVer von 30 auf 127.⁴⁶

Internationale Kartelle auf dem niederländischen Markt

Anfangs investierte vor allem die Wirtschaft, um ihre Abhängigkeit von Transporten aus Übersee zu verringern. Als Ende 1914 die Nachfrage wieder anstieg, entstand die Notwendigkeit, im Inland eine Lösung für zuvor aus anderen Quellen gedeckte Bedarfe zu finden. Darüber hinaus war die Finanzierung verhältnismäßig einfach. Das Wachstum lag auf der Straße. Erst 1917 kam diese Entwicklung zum Stillstand, als Blockade und U-Boot-Krieg verdeutlichten, wie verletzlich die Niederlande noch waren. 1917 und 1918 entstand hierdurch ein hohes Maß an Konsens, dass mit Blick auf diese Abhängigkeit etwas unternommen werden müsse. Auch Den Haag stimulierte nun diesen Prozess, der dazu führte, dass die Niederlande nach dem Krieg in viel größerem Umfang selbst ihre Bedarfe decken konnten. Hierzu trugen auch verschiedene Entwicklungen aus der Vorkriegszeit bei.

⁴³ M.W.F. TREUB, *Herinneringen en overpeinzingen*, Haarlem 1931, S. 300.

⁴⁴ J. DE VRIES u.a., *Wereldwijd bankieren. ABN AMRO 1824–1999*, Amsterdam 1999, S. 245–250.

⁴⁵ VAN ZANDEN (wie Anm. 15), S. 139.

⁴⁶ VAN ZANDEN (wie Anm. 15), S. 139 f.

Mit der Blockade und dem Fortfall des Transits fiel die Verfügbarkeit billiger Rohstoffe weg, von der die Industrie seit dem 19. Jahrhundert, als der Rhein zur zentralen Transitroute zum Ruhrgebiet geworden war, profitiert hatte. Dennoch waren trotz der starken Industrialisierung Bergbau und Schwerindustrie zurückgeblieben. Zwar gab es in den Niederlanden Eisengießereien, aber die erste Stahlproduktion entstand erst im frühen 20. Jahrhundert. Es dauerte bis 1915, bis der Pionier De Muinck Keizer es wagte, die erste große Stahlfabrik zu gründen. Die Isolation durch den Krieg bot dabei nicht nur einen *infant-industry*-artigen Schutz, sondern verhinderte auch, dass internationale Stahlkartelle dem Unternehmen gefährlich wurden. Ein anderer Pionier in dieser Branche, der 1908 mit der Produktion von Schienen begonnen hatte, ging – vermutlich infolge der Kartellpolitik – seinem Untergang entgegen. Briten, Deutsche und Belgier hatten den Weltmarkt für Schienen mit Anteilen von 37, 29 und 12 Prozent untereinander aufgeteilt, die niederländische Industrie hatte jedoch keine Quote.⁴⁷ Durch den Krieg erhielt die junge Industrie eine Chance, die mächtigen Kartelle vom eigenen Markt zu verdrängen.

Obleich im Jahr 1915 eine Gussstahlindustrie entstand, wurde über den davorliegenden Schritt in der Produktionskette, die Hochofenproduktion, zunächst nur theoretisiert. Diese kam während des Krieges auch nicht von der Stelle, aber es wurde doch 1918 ein Unternehmen gegründet, das Hochöfen betreiben sollte. Dass die Schwerindustrie es bis zu diesem Zeitpunkt schwer gehabt hatte, sich zu entwickeln, hing neben der späten Industrialisierung auch mit der Tatsache zusammen, dass Steinkohle nur in begrenztem Umfang im isolierten Limburg gewonnen wurde. Hinzu kam die Haltung der gerade in diesen Sektoren mächtigen deutschen Kartelle. Deutschland, wo das Reichsamt des Inneren 1905 385 Kartelle verzeichnete, galt als das Kartellland *par excellence*.⁴⁸ Alleine in der Stein- und Braunkohlenindustrie gab es zehn Kartelle und in verschiedenen Untersektoren der Eisen- und Stahlindustrie nicht weniger als vierundzwanzig.⁴⁹ Von den Kartellen waren kurz nach dem Krieg mindestens 114 international aktiv, darunter 18 im Transportsektor, 26 in der Metall-, Erz-, Braun- oder Steinkohleindustrie, sechs in der Zement- und Backsteinindustrie, fünf in der elektrotechnischen Industrie und 19 in der Chemie. Seit 1900 teilten Kartelle den Produktionsumfang untereinander auf, sie bestimmten den Preis und die Lieferbedingungen und trafen Absprachen, um neue Anbieter abzuwehren.⁵⁰ In nur begrenztem Umfang konnte Konkurrenz durch das Umgehen von

47 J. DE VRIES, *Hoogovens IJmuiden 1918–1968. Ontstaan en groei van een basisindustrie*, IJmuiden 1968, S. 19; *NRCr*, 11. Januar 1911, Morgenausgabe.

48 H. BONIKOWSKY, *Der Einfluß der industriellen Kartelle*, Jena 1907, *passim*; R. LIEFMANN, *Kartelle, Konzerne und Trusts*, 8., umgearbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart 1930, S. 30.

49 BONIKOWSKY (wie Anm. 48), S. 42.

50 W. NOTZ, *International private agreements in the form of Cartels, Syndicates, and other Combinations*, in: *Journal of Political Economy* 28 (1920), S. 658–679, hier S. 659.

Kartellbestimmungen und durch das Lancieren von Surrogatprodukten erhalten bleiben. Häufig schlossen die Kartellmitglieder in solchen Fällen allerdings die Reihen.

Vor 1914 beschäftigte sich Dr. F.M. Wibaut, Fraktionsvorsitzender der Sozialdemokraten im Amsterdamer Rat, intensiv mit Kartellen. Im Jahr 1911 hielt er vor der *Maatschappij van Nijverheid*, einem Interessenverband der Unternehmer, einen Vortrag, in dem er konstatierte, dass der Umfang der Kartellbildung in den Niederlanden nicht festzustellen sei, dass aber hier auf jeden Fall der Stahltrust, das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat sowie einige Erdölkartelle aktiv seien. Damit war die Schlüsselindustrie mehr oder weniger in Kartelle aufgeteilt. Darüber hinaus verwies er auf die Schifffahrtsunion und nannte ein Dutzend Kartelle außerhalb der Schlüsselindustrie, wobei er anmerkte, dass seine Liste bei weitem nicht vollständig sei.⁵¹ Mancher Fabrikant war Teilhaber in internationalen Kartellen, darüber hinaus wurde der Markt für Produkte, die im Lande nicht oder kaum erzeugt wurden, häufig durch ausländische Kartelle beherrscht. Es ist charakteristisch, dass das *Nederlandsch Cement Syndicaat*, ein Abkommen, das den Markt aufteilte und den Preis bestimmte, jedes Jahr in Köln geschlossen wurde. Es war kein Niederländer beteiligt.⁵² Solche Regelungen gab es auch für Eisen, Stahl und Brennstoffe. Schließlich ist es klar, dass solche Kartelle Außenstehende auf aggressive Art und Weise abwehrten. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Weise, in der deutsche Kohlenminen den Absatz niederländischer Zechen auf dem eigenen Markt unmöglich machten.

Vor 1914 kam auch die Kohlenproduktion in Limburg richtig in Fahrt. Das Kartell, das den Markt in Westdeutschland und die Ausfuhr in die Niederlande beherrschte, das *Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat*, hier vertreten durch die *Steenkolenhandelsvereniging* (SHV)⁵³, protestierte laut dagegen. Das Syndikat hatte hier einen Marktanteil von 75 Prozent. Der Limburger Anteil betrug nicht einmal fünf Prozent, der Rest kam aus Großbritannien oder Belgien. Dennoch erhielt die SHV, wie es sich ihr Vorsitzender Fentener van Vlissingen ent schlüpfen ließ, 1910 den Auftrag, zu „... verhindern, dass auch nur ein einziger Waggon Limburger Kohlen in Holland eingeführt“ würde.⁵⁴ Daher teilte dieses Verkaufskontor des Kartells dem Großhandel mit, es werde keine Kohlen mehr an Händler liefern, die auch mit niederländischen Kohlen handelten. Da die Limburger Minen nicht alle Qualitäten liefern konnten, hatten die meisten Händler kaum eine Wahl. Sie waren gezwungen, ihre Bücher der SHV zu öffnen und durften auch nur

⁵¹ *Trust en kartels in Nederland*, in: *Het Volk*, 13. Dezember 1911.

⁵² *Zij: ‚Cement‘*, in: *Nieuwe Rotterdamsche Courant*, 19. Dezember 1911, Morgenausgabe.

⁵³ Nicht nur die sozialdemokratische Tageszeitung *Het Volk*, sondern auch die liberale *Nieuwe Rotterdamsche Courant* sahen die *Steenkolenhandelsvereniging* kaum als ein selbständiges Unternehmen. Die NRCrt glaubte, die SHV arbeite „unter den Befehlen des *Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats*.“ Vgl. *Nieuwe Rotterdamsche Courant*, 7. April 1910, Morgenausgabe.

⁵⁴ *Nederlandsche kolen in Nederland verboden I*, in: NRCrt, 7. April 1910, Abendausgabe.

noch in Abstimmung mit der SHV Angebote abgeben. So wurden sie zu Strohmannern des Syndikats. Die SHV führte damit die gleiche Politik, wie die Kohlenkontore des Kartells in verschiedenen deutschen Städten. Obwohl die Verbindung zwischen der SHV und dem *Rheinisch-Westfälischen Kohlen-syndikat* weniger institutionell waren, als es in der Presse suggeriert wurde, gab das Utrechter Unternehmen dem Syndikat die Möglichkeit, die Niederlande wie einen Heimatmarkt zu behandeln.⁵⁵ Der Großhandel konnte darauf nichts erwidern. Nur wenige Händler wiesen dem SHV die Tür, woraufhin sie von der Belieferung ausgeschlossen wurden. Zwar fand eine Protestkampagne dagegen großen Widerhall, aber das erweichte den Utrechter Monopolisten nicht.⁵⁶ Die Warnung in der liberalen *Nieuwe Rotterdamsche Courant*, die Kartellpolitik könne bei einer Knappheit in Deutschland zu Problemen für die Niederlande führen, wurde allerdings nicht gänzlich in den Wind geschlagen.⁵⁷

Die Macht der deutschen Wirtschaft in den Niederlanden wurde neben dieser Kampagne sowie durch Wibauts Publikationen, die auch außerhalb sozialistischer Kreise ein Echo fanden und durch Klagen in der Presse über verschiedene internationale Syndikate – zu nennen sind hier unter anderem das Braunkohlen-, Flaschen- und Zementkartell – auch vom liberalen Verteidigungsspezialisten L.W.J.K. Thomson zur Diskussion gestellt.⁵⁸ Dieser Offizier des Königlich-Niederländisch-Ostindischen Heeres schnitt in der Zweiten Kammer des Parlaments das Problem an, dass die deutsche Firma Krupp nicht nur faktisch der einzige Lieferant der Niederlande für schwere Artillerie war, sondern dass dieses Unternehmen gleichzeitig als einziger Berater in dieser Angelegenheit fungierte. Darüber hinaus lieferte Krupp seiner Meinung nach nicht die besten Kanonen.⁵⁹ 1909 bemerkte er in der Zweiten Kammer, dass er „...hoffe, es werde nirgends mit Geld Meinung gemacht...“⁶⁰ Eine daraufhin eingeleitete parlamentarische Untersuchung, deren Ergebnisse nie veröffentlicht wurden, ergab, dass nicht beweisbar war, dass Krupp Offiziere bestach, aber es wurde die Praxis kritisiert, dass Militärs, die in der Anschaffungspolitik Schlüsselpositionen besetzten, nach

55 G.R. CARTER, *The Rhenish-Westphalian Coal Syndicate*, in: *The Economic Journal*, 22 (1912), S. 137–145, hier 140; H. VAN WIJNEN, *Grootvorst aan de Maas. D.G. van Benningen 1877–1955*, Amsterdam 2004, S. 116.

56 Siehe: *Advertentie kolenhandelaren: ‚Dwingelandij‘*, in: *NRCrt*, 22. März 1910, Morgenausgabe, sowie Reaktionen in u.a. *De strijd om den steenkolenhandel*, in: *Het Centrum*, 3. März 1910; *Nederlandsche Steenkolen*, in: *Het Volk*, 27. März 1910.

57 *Nederlandsche kolen in Nederland verboden I*, in: *NRCrt*, 7. April 1910, Abendausgabe.

58 *Nederlandsche Syndicaten*, in: *NRCrt*, 10. Januar 1911, Morgenausgabe; *Geboorzame en afhankelijkke handelaars*, in: *Het Volk*, 13. November 1910

59 NA ARCHIEF TWEDE KAMER 2.02.22, inv.nr. 3301: *Tweede Kamer. Vergadering met gesloten deuren*, 7. Dezember 1909.

60 *Het Volk*, 8. Dezember 1909.

ihrer Pensionierung in die Dienste der Firma Krupp traten.⁶¹ Gerüchte über Bestechungsgelder machten daher auch weiterhin die Runde, und sie führten in Belgien und Deutschland zur Verurteilung hochrangiger Krupp-Mitarbeiter. In den Niederlanden blieb es bei Gerüchten.⁶² Dennoch bekam die Öffentlichkeit den Eindruck, der Kanonenkönig – Repräsentant der deutschen Großindustrie par excellence – mache sich den Markt mit Schmiergeldern gefügig. Das verbesserte die Stimmung gegenüber den deutschen Kartellen selbstverständlich nicht.

1911 reichte der katholische Finanzminister im Kabinett Heemskerk (1908–13), M.J.C.M. Kolkman, ein leicht protektionistisches Zollgesetz ein. Dieses passte zu der Tradition der katholischen Partei, die eine gewisse Protektion der Industrie im Süden und Osten des Landes anstrebte. Kolkmans Vorgänger aus dem Kabinett Kuyper (1901–1905), der ebenfalls katholische J.J.I. Harte van Teckelenburg, hatte 1901 auch einen gemäßigt protektionistischen Gesetzesentwurf eingereicht, aber solche Entwürfe stießen immer auf die holländischen Handelsinteressen. Vorläufig zeigte sich der holländische Handel mächtiger als die Industrie des Südens, wodurch es keine der beiden Gesetzesvorlagen bis ins Gesetzblatt schaffte. Die liberalen Kabinette, die auf die christlichen Kabinette folgten, übernahmen diese nicht. Dennoch ist Kolkmans' Erläuterung zum Gesetzesentwurf interessant. Neben haushaltstechnischen Begründungen – es wurden Mittel zur Finanzierung neuer Sozialgesetze benötigt – wurde das Dumping seitens deutscher und belgischer Syndikate als Argument für eine Protektion angeführt. Dass die Syndikate Dumping betrieben, wurde allgemein hingenommen. Gegner leugneten nicht, dass in den genannten Fällen Dumping vorlag. Sie waren jedoch der Meinung, die Niederlande sollten sich solche Nebenverdienste nicht entgehen lassen.⁶³ Das Kabinett beschloss allerdings, den Kartellen entgegenzutreten. Ebenfalls im Jahr 1911 reichte es hierzu eine Gesetzesvorlage ein, durch die neue Kohlekonzessionen in die Hände der staatlichen Minen gespielt wurden, die dadurch die Möglichkeit zu einer starken Ausweitung erhalten sollten. Da im französischen Lothringen die Eisenerzminen zu dieser Zeit durch Eisenbahnlinien und Wasserwege mit der Maas verbunden wurden, sollte sich Limburg, wenn solche Verkehrswege dort auch verbessert werden würden, zu einem Industriegebiet mit eigener Schwerindustrie entwickeln können.⁶⁴ Der liberale Oppositionsführer sah

⁶¹ NA ARCHIEF TWEDE KAMER 2.02.22, inv.nr. 3301: *Geheim verslag der Commissie, in wier handen is gesteld betgeen voorkomt op bladz. 8 der Memorie van Antwoord betreffende hoofdstuk VI der staatsbegroting voor 1910*, 5 und nachfolgende Absätze.

⁶² *Het Krupp-proces*, in: *NRCrt*, 6. August 1913, Abendausgabe; *Het Centrum*, 8. November 1913; *Staten-Generaal. Tweede Kamer. Sitzung von Dienstag, dem 13. Januar*, in: *NRCrt*, 14. Januar 1914, Morgenausgabe.

⁶³ TEGEN DE TARIEFWET, in: *NRCrt*, 9. November 1912, Abendausgabe.

⁶⁴ MR. DR. H. VAN GROENENDAEL, *Naasting der Maasconcessies door den Staat II (slot)*, in: *Het Centrum*, 19. Juni 1912.

dann auch zu Recht in den Vorschlägen einen Angriff auf das *Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat*.⁶⁵

Unterdessen musste ein Neffe des Ministers, der Metallhändler J.F.J. Kolkman, erfahren, dass die Reaktion seines Onkels reserviert war, als er ihm Pläne für ein Hochofen- und Stahlunternehmen vorlegte. Dem Historiker von Hoogovens/IJmuiden, J. de Vries, zufolge, lag das an der Unmöglichkeit, solche Pläne durch die Zweite Kammer zu schleusen. Schon Versuche, der Industrie durch einen gemäßigten Zolltarif einen kleinen Rückhalt zu geben, stießen auf großen Widerstand.⁶⁶ Dies trug dazu bei, dass derartige Pläne finanziell nicht tragfähig waren. Es gelang dem Kabinett, den staatlichen Minen die Minenkonzessionen zuzuspielen, aber zum Bau von Hochöfen, zur Verbesserung der Limburger Verkehrsverbindungen oder zu einem Zollschutz kam es vorerst nicht.

Staatliche Eingriffe während des Krieges

Das liberale Kabinett Cort van der Linden, das 1913 die Bemühungen zur Einführung eines gemäßigten Protektionismus nicht weiter verfolgte, sah sich ein Jahr nach seinem Amtsantritt gezwungen, tief ins Wirtschaftsleben einzugreifen. Der Krieg schuf ein Klima, in dem mit Eingriffen auf sozialer und ökonomischer Ebene experimentiert werden konnte. Bereits seit 1870 hatten neben den Sozialisten auch Linksliberale sowie christliche Gruppierungen Vorstellungen zu staatlichen Eingriffen zugunsten des Gemeinwohls entwickelt. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts plädierten Linksliberale für soziale Reformen, für die Verstaatlichung natürlicher Monopole und für ökonomische Anreize durch öffentliche Projekte wie das Zuiderzeeprojekt.⁶⁷ Der Wahlsieg der Linken des Jahres 1913, durch den das allgemeine Männerwahlrecht in die Nähe zu rücken schien, ebnete diesen Vorstellungen den Weg in die Ministerzimmer. Darüber hinaus brachten die Kriegsjahre die Verletzlichkeit durch die internationale Vernetzung ans Licht. Den Haag stimulierte daher die inländische Entwicklung von Alternativen zu unverzichtbaren Importen und versuchte, infrastrukturelle Einrichtungen zu straffen.

Ab 1914 wurde das Schienennetz, das sowohl für die Wirtschaft als auch für das Heer essenziell war, staatlich bewirtschaftet. Alle Eisenbahngesellschaften und ihr Material wurden im Interesse der Landesverteidigung eingezogen. Daraufhin regulierte der Staat zwar die Bewirtschaftung, garantierte aber auch einen gewissen Gewinn. Ab 1917 wurden die Eisenbahnunternehmen de facto vereinigt und unter dem Namen *Nederlandsche Spoorwegen* betrieben. Der Staat erlegte eine Beförderungspflicht auf, kontrollierte die Tarife, die Dienstregelung und den Bau neuer Strecken. Von den Tarifen er-

⁶⁵ *Kamerkeroniek Vergadering van 2 Juli*, in: *Het Volk*, 3. Juli 1912.

⁶⁶ DE VRIES (wie Anm. 47), S. 50 f..

⁶⁷ VAN ZANDEN (wie Anm. 15), S. 136.

wartete man, dass sie Handel und Industrie stimulieren würden. Faktisch gab es damit in den Niederlanden eine staatliche Eisenbahn, nur die Konsequenz dieses Umstandes, die Verstaatlichung, wurde erst in den dreißiger Jahren gezogen.⁶⁸

Bei der Eisen-, Stahl- und Kohlenindustrie dauerte es bis 1917 und 1918, bevor Regierung und Wirtschaft davon überzeugt waren, dass die Niederlande nicht länger von der Zufuhr aus dem Ausland abhängig sein durften und der Staat zum Eingreifen bereit zu sein schien. Von diesem Augenblick an gab es starke Anreize für den Bergbau, während die Eisen- und Stahlproduktion, die 1915 durch den Aufbau einer Stahlgießerei bereits einen Sprung vorwärts gemacht hatte, im Jahr 1918 durch die Gründung der Hochöfen in IJmuiden einen Impuls erhielt. Die Gründungsurkunde wurde kurz vor Kriegsende unterzeichnet. Dass die Niederlande bis zum Ersten Weltkrieg mit Blick auf einige Basisprodukte – Roheisen, Stahl, Stein- und Braunkohle – vom Ausland abhängig waren, war, wie sich zeigte, nur das halbe Problem. Das Land wurde gerade zu dieser Zeit – dadurch, dass aus Übersee nichts mehr kam – mehr denn je abhängig von wenigen, vor allem deutschen Kartellen. Vor dem Krieg hatten solche Kartelle, weil sie oftmals noch mit niederländischer oder überseeischer (britischer) Konkurrenz konfrontiert gewesen waren, ihre Preise nicht unbegrenzt hinaufschrauben können.⁶⁹ Dies änderte sich nun. Darüber hinaus erhielt die deutsche Regierung, die schon vor dem Krieg großen Einfluss auf manche Kartelle – unter anderem die Steinkohle- und Kalikartelle – besaß, einen solchen Einfluss auch auf andere kriegswichtige Kartelle.⁷⁰ Die Niederlande wurden dadurch hinsichtlich der Zufuhr von Basisprodukten stark von dem Interesse abhängig, das der deutsche Staat an diese knüpfte. Je stärker die Alliierten die überseeische Zufuhr in die Mangel nahmen, desto härter wurde Den Haag von Berlin angefasst. Ab 1917, als das Kohlenabkommen aus dem Jahr 1914 verlängert werden musste, sollte Den Haag dem Kaiserreich zusätzlich zum Preis von 45 Gulden pro Tonne einen Kredit von 55 Gulden auf die Tonne gewähren.⁷¹ Ohne Kohlen war es allerdings unmöglich, die Wirtschaft in Gang zu halten, und obwohl man die Produktion in Limburg inzwischen verdoppelt hatte, war diese noch lange nicht in der Lage, den eigenen Bedarf zu befriedigen. Darüber hinaus fehlten noch wichtige Qualitäten. So erhielt nun auch der Bergbau einen zusätzlichen Impuls.

⁶⁸ W. VAN DEN BROEKE, *Het spoor terug gevolgd. De eerste honderd jaar*, in: J.A. FABER, *Het spoor. 150 jaar spoorwegen in Nederland*, Amsterdam 1989, S. 40 und 63–66.

⁶⁹ „Its (Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat, HK) price policy varies in competitive and non-competitive regions. In the former e.g., Holland, Belgium, Baltic and Mediterranean ports, it is mainly determined by the state of foreign competition.“ G.R. CARTER, *The Rhenish-Westphalian Coal Syndicate*, in: *The Economic Journal* 22 (1912), S. 137–145, hier S. 142.

⁷⁰ LIEFMANN (wie Anm. 48), S. 117 ff.

⁷¹ C.W. DE VRIES/W.H. VERMEULEN, *Nederland 1914–1918*, Bd. IV: W.J. VAN WELDEREN RENGERS, *Schets eener Parlementaire geschiedenis van Nederland*, Den Haag 1955, S. 200.

Während des Krieges stiegen die Investitionen in die Staatsminen – die einzige Minengesellschaft, die nicht nur in den Niederlanden angesiedelt war, sondern sich auch in niederländischen Händen befand – von gut drei auf fast zehn Millionen im Jahr; die Zahl der Minenarbeiter stieg von 9.500 auf 23.000. In den Jahren 1914 und 1915 sanken diese Investitionen allerdings wieder auf etwas mehr als die Hälfte des Vorkriegsniveaus. Erst 1917 erreichten die Investitionen das Zweifache und 1918 das Dreifache des Niveaus von 1913. Anfangs gab es noch ausreichend Importe, um – beim gleichzeitigen Fortfall der Exporte – den Bedarf zu decken. Klagen aus den Jahren 1915 und 1916 über Mängel betrafen spezielle Sorten. Ab 1917, als sich die Blockade und der U-Boot-Krieg verstärkten und die Nachbarn im Osten ihre Lieferungen mit unangemessenen Forderungen verbanden, mussten die Investitionen in die Minen verstärkt werden. Um die Abhängigkeit von importierten Kohlen einzuschränken, wurden nicht nur die Minen ausgebaut, sondern es wurde nach dem Krieg auch die Kanalisierung der Maas realisiert. Dadurch konnte 1930 die um fast 30 Prozent gestiegene Nachfrage nach Steinkohle zu 94 Prozent aus dem Inland gedeckt werden.⁷² 1913 war dies nur zu 19 Prozent möglich gewesen.⁷³

Die SHV betrachtete die Entwicklung mit Bedauern. Die Direktion wies zu Recht darauf hin, dass inländische Produzenten auf Kosten des Handels an Bedeutung gewannen.⁷⁴ Nach 1918 sollte dies dazu führen, dass dieses Handelsunternehmen, obgleich es seit 1915 zu 49 Prozent Eigentum des deutschen Kohlensyndikats war, sich allmählich unabhängiger von diesem positionierte. Es übernahm 1915 nicht nur über eine geschickte, dem Syndikat verborgen bleibende Konstruktion die Rotterdamer *Unitas*, vielmehr kaufte die Firma *Unitas* ihrerseits eine deutsche Anthrazitmine, die dem Syndikat Konkurrenz machte. 1928 wurde diese Konstruktion überdies dazu verwendet, um den Rotterdamer Monopolisten von Newcastle-Kohlen zu übernehmen.⁷⁵ Nach einem weiteren Jahr teilten sich die SHV und die niederländischen Minen den niederländischen Markt. Durch den Krieg war die Abhängigkeit von der vom deutschen Monopolisten beherrschten und vom deutschen Staat kontrollierten Kohlezufuhr endgültig aufgehoben.

Auch bei der Entstehung der Hochöfen spielten deutsche Kartelle eine Rolle. Diese in hohem Maße von Privatunternehmern – Bankiers, Reedern und Metallunternehmern – getragene, aber vom Staat mitfinanzierte Initiative entwickelte sich erst weiter, nachdem der deutsche Staat, der im Krieg die Stahlkartelle kontrollierte, die Lieferungen mit Forderungen verband. Deutschland, von wo sich die Niederlande mit Eisen und Stahl versorgen mussten, weil die Briten dies als Konterbande betrachteten, beschloss im Jahr

⁷² R. VAN KAMP, *De kolenvoorziening van Nederland gedurende de Eerste Wereldoorlog*, Amsterdam 1968, S. 74.

⁷³ ZAALBERG, (wie Anm. 7) S. 106–110.

⁷⁴ SLUYTERMAN (wie Anm. 26) S. 250.

⁷⁵ H. VAN WIJNEN, *Grootvorst aan de Maas. D.G. van Beuningen 1877–1955*, Amsterdam 2004, S. 192 f. und 340.

1916, die Ausfuhr nur dann zu gestatten, wenn diese mit der Einfuhr von für Deutschland wichtigen Produkten kompensiert wurde. Darüber hinaus musste Den Haag die Distribution von Eisen und Stahl gemäß den deutschen Forderungen vornehmen, andernfalls würde Berlin den niederländischen Markt selbst regulieren. Obwohl die Niederlande nachgaben, sank die Einfuhr von Eisen- und Stahlprodukten in den Jahren 1917 und 1918 dennoch auf weniger als zehn Prozent des Niveaus von 1913. Viele befürchteten, die Kartelle, die diese Sektoren beherrschten, würden ihre Macht auch nach dem Krieg einsetzen, und die niederländische Industrie werde nach ihrer Pfeife tanzen müssen. Die negativen Erfahrungen der Vorkriegszeit mit Kartellen, durch die die Basisindustrie kaum zur Entfaltung gekommen war, gesellten sich zu den neuen Erfahrungen unter anderem der Reeder, die nur dann Eisen und Stahl für den Bau oder den Unterhalt von Schiffen auf niederländischen Werften erhielten, wenn sie zusicherten, dass diese bis fünf Jahre nach dem Krieg nicht für Transporte zugunsten alliierter Länder eingesetzt würden. Es schien ein Vorgeschmack auf das zu sein, was kommen würde.⁷⁶ Daher fanden alte Pläne, eigene Hochöfen zu errichten, bei Staat und Wirtschaft Widerhall und konnten den Sprung von der Bartheke des Herrenklubs in die Wirklichkeit vollziehen. Die unüberwindlichen Finanzierungsprobleme erwiesen sich plötzlich durch das gemeinsame Vorgehen von Reedern, Industrie, Banken und Staat als lösbar.⁷⁷

1918 wurde unter dem Einfluss der Kriegsknappheit auch das Zuiderzee-Gesetz durch die Zweite Kammer geschleust. Obwohl dabei die Flutkatastrophe von 1916, bei der Teile der Zaan-Region und des Waterlandes überflutet wurden, eine Rolle gespielt hat, konnte dieses Projekt aufgrund der Nahrungsmittelknappheit und der hungerbedingten Krawalle angenommen werden, die Verbote großer Unruhe zu sein schienen. Die Pläne sollten Tausende von Hektar Ackerfläche schaffen und damit das Maß, in dem sich die Niederlande in Notsituationen selbst ernähren konnten, erheblich vergrößern. Mit der Gründung der *Koninklijke Nederlandsche Zoutindustrie* (der Königlich Niederländischen Salzindustrie), für die eine bis dahin verweigerte Genehmigung 1917 erteilt wurde, entstand in jenem Jahr darüber hinaus eine Schlüsselindustrie für die Chemie- und die Kunstdüngerindustrie. Die SHV hatte recht: Der Handel verlor zugunsten der inländischen Produktion an Terrain. Obgleich nach dem Krieg eine protektionistische Handelspolitik ausblieb, begrenzte die industrielle Diversität die Abhängigkeit vom Ausland. 1918 gelangte *De Economist* dann auch zu der Schlussfolgerung, dass die zu diesem Zeitpunkt abgetretene Regierung die Zielsetzungen des *Economische Bond* (Wirtschaftsbund) verinnerlicht habe. Diese Partei, die der Jurist Treub 1917 gegründet hatte, erlangte drei von hundert Parlamentssitzen, erhielt aber dennoch erheblichen Einfluss. Treub, der einen dominanten Platz einnahm, hatte die „Erlangung der Unabhängigkeit vom Ausland“ vor Augen, eine Vorstellung, die an seine pessimistischen Ideen mit Blick auf die Entwicklung

⁷⁶ DE VRIES (wie Anm. 47), S. 67 f.

⁷⁷ DE VRIES (wie Anm. 47), S. 165.

der Nachkriegszeit anknüpfte.⁷⁸ Er befürchtete zu Recht, dass die vormaligen Kriegsparteien den Handel durch Protektionismus begrenzen würden.⁷⁹ Der internationale Wirtschaftsraum, in dem die Niederlande im 19. Jahrhundert einen Platz gefunden und ökonomischen Spielraum erhalten hatten, war irreparabel beschädigt. Hierdurch musste sich auch die Struktur der Wirtschaft ändern.

Strukturelle Veränderungen

Nach dem Rückschlag von 1914 zog die industrielle Produktion an, um dann 1916 mit umfangreichen Investitionen einen Höhepunkt zu erreichen. Es vollzog sich eine Verschiebung zugunsten der Industrie. Da die Löhne niedrig und die Kapitaleinkünfte hoch waren, konnte viel investiert werden. Zwischen 1913 und 1921 stieg der Kapitalgütevorrat schneller als in jeder vorhergehenden Periode – um 4,6% im Jahr – wodurch die Wettbewerbsstärke zunahm.⁸⁰ Allerdings blockierten die kriegführenden Parteien 1917 und 1918 die Zufuhr, woraufhin die Wirtschaft, die noch immer von ihren überseeischen Kontakten abhängig war, einen Rückschlag erlebte. Eine Ausnahme bildeten hier die Sektoren, die die ökonomische Unabhängigkeit förderten, wie Chemie-, Bergbau-, Metall- und Versorgungsunternehmen. Da der Rückschlag unmittelbar mit dem Krieg zusammenhing, von dem man annahm, er werde bald zu Ende sein, reagierten die Unternehmer nur in geringem Maße mit Entlassungen. *Labour hoarding* war verbreitet. Der Produktionsapparat blieb so intakt und konnte, sobald die Märkte wieder offen wären, der Konkurrenz die Stirn bieten. Durch die starke Nachfrage und das geringe Angebot waren die Preise seit 1914 gestiegen, während die Löhne verhältnismäßig starr blieben. Bis 1917 sanken sie real, wodurch *Labour hoarding* relativ billig war. Darüber hinaus verliehen die hohen Gewinne der Wirtschaft finanziellen Spielraum. Die zunehmende Arbeitslosigkeit nach 1917 hatte weniger mit Freisetzung als mit der Zunahme der berufstätigen Bevölkerung zu tun.⁸¹ Dass die Arbeitslosigkeit nur einen Bruchteil derer betrug, die in den 30er Jahren herrschen sollte, als der Rückgang des Bruttoinlandsproduktes doch ebenso stark schien, wird außer durch das Fehlen des Schwarzmarktes in den Zahlen für die Kriegsjahre auch durch die 1917 bestehende Hoffnung verursacht, eine Verbesserung sei nahe.⁸² Auch 1944 gab es ein ähnliches Phänomen und Arbeiter wurden trotz sinkender Produktion weiter beschäftigt. Gegen Ende beider Weltkriege ver-

⁷⁸ *Economische Kroniek*, in: *De Economist* (67) 1918, S. 560–574, hier S. 570.

⁷⁹ M.W.F. TREUB, *De economische toekomst van Nederland*, Haarlem 1917, S. 52 ff.

⁸⁰ B. VAN ARK/H.J. DE JONG, *Accounting for economic growth in the Netherlands since 1913*, in: *Economic and social history in the Netherlands* 7 (1996), S. 199–242.

⁸¹ KUYPERS (wie Anm. 14), S. 81.

⁸² VAN DER BIE (wie Anm. 19), S. 144.

suchte die Wirtschaft, eine günstige Ausgangsposition für den Konkurrenzkampf zu erlangen, der nach dem Krieg ausbrechen würde.⁸³

Tabelle 2: Arbeitsplatzstruktur 1909–1920

Jahr	Gesamt in Tausend				Index 1900 = 100				Anteil an der berufstätigen Bevölkerung in %			
	Landwirtschaft	Industrie	Dienstleistung	Gesamt	Landwirtschaft	Industrie	Dienstleistung	Gesamt	Landwirtschaft	Industrie	Dienstleistung	Gesamt
1909	595	811	838	2244	100	100	100	100	27	36	37	100
1920	593	1.071	1.057	2.721	100	132	126	121	22	39	39	100

Quelle: J.L. VAN ZANDEN, *Een klein land in de 20^e eeuw. Economische geschiedenis van Nederland, 1914–1995*, Utrecht 1997, S. 144.

Der Krieg führte in verschiedenen industriellen Sektoren zur Expansion. Es wurden neue Unternehmen gegründet, um zuvor importierte Produkte herzustellen. Hier wird betrachtet, welche makroökonomischen Effekte dies hatte. Tabelle 2 zeigt, dass die Gesamtzahl der Arbeitsplätze zwischen 1909 und 1920 um 21 Prozent stieg und dass dies vor allem in der Industrie galt. Durch den Krieg entwickelten sich die Niederlande zu einer Industrienation. Dies ging auf Kosten der Landwirtschaft, in der die Zahl der Arbeitsplätze etwas – im Verhältnis gesehen sogar stark – sank. Dass das rasche industrielle Wachstum eine strukturelle Verbesserung dieses Sektors auf den internationalen Märkten bedeutete, zeigt sich in Tabelle 3, in der die Arbeitsproduktivität der umgebenden Länder prozentual zur niederländischen wiedergegeben wird. Vor 1913 war ein britischer Industriearbeiter 32 Prozent produktiver als ein niederländischer, und ein deutscher sogar 50 Prozent. 1921 hatte sich dieser Unterschied auf 18 und 10 Prozent verringert, um im Laufe der 20er Jahre zu verschwinden. Mit anderen Worten, während des Krieges setzte ein Modernisierungsprozess ein, der dazu führte, dass die Industrie ihren Rückstand gegenüber den Nachbarländern rasch aufholte. Hierdurch wurde die hohe Produktivität, durch die sich die Wirtschaft schon vor 1913 ausgezeichnet hatte, erhöht. Die Effizienz übertraf die aller Nachbarländer.

⁸³ Dieses Problem wird thematisiert in: VAN ZANDEN, (wie Anm. 15), 128 ff.; CBS, *Macro-economische ontwikkelingen, 1921–1939 en 1969–1985. Een vergelijking op basis van herziene gegevens voor het interbellum*, Den Haag 1987.

Tabelle 3: Industrielle Produktion und BIP pro Arbeitnehmer, 1913–1929 (Indezahlen, Niederlande = 100)

	Industrielle Produktion			BIP	
	1913	1921	1929	1913	1929
Deutschland	150	110 (1925)	109	87	69
Belgien	-	105	99	90	76
Großbritannien	132	118	110	110	88

Quelle: H.J. DE JONG, *De Nederlandse industrie 1913–1965. Een vergelijkende analyse op basis van de productiestatistieken*, Amsterdam 1999.

Die vom Krieg begünstigte Entfaltung des Schiffs-, Maschinen- und Bergbaus sowie der Elektrogeräte- und Metallindustrie führte nicht nur zu einer Modernisierung, sondern auch zu einer Änderung der ökonomischen Struktur. Die Zahl der Arbeitsplätze nahm in den genannten Sektoren zwischen 1909 und 1920 um 60 Prozent zu, wodurch sich auch Großunternehmen entwickelten.⁸⁴ Von den Arbeitern im Schiffs- und Maschinenbau arbeiteten 30 Prozent, von denen im Bergbau 67 Prozent in Unternehmen mit mehr als 1.000 Arbeitnehmern. Horizontale Integration, bei der mehrere Unternehmen gemeinsam eine neue Aktiengesellschaft bildeten, verstärkte diesen Prozess. Unternehmenszweige mit einem hohen Konzentrationsgrad und Vorteilen durch ihre vergleichsweise beträchtliche Größe nahmen an Bedeutung zu. Es waren solche Unternehmen, die durch ihre größenbedingten *economies of scale* die Möglichkeit hatten, sich zu diversifizierten, umfangreichen, multinationalen Konzernen zu entwickeln. Tabelle 4 zeigt, dass die Bedeutung von Unternehmen mit weniger als zehn Arbeitnehmern abnahm, während die des Großbetriebs zunahm. Eine Reihe von Unternehmen wurde so groß, dass sie nach dem Krieg nicht nur den Schritt in internationale Märkte, sondern auch in Richtung auf internationale Übernahmen und die Gründung ausländischer Verkaufs- und Produktionsabteilungen machen konnten.

⁸⁴ C.A. OOMENS/G.P. DEN BAKKER, *De beroepsbevolking in Nederland 1849–1990*, in: *Supplement bij de sociaal-economische maandstatistiek 2*, Den Haag 1994.

Tabelle 4: Größe von Industrieunternehmen nach Zahl der Arbeitnehmer 1913-1920 in Prozent der Gesamtzahl der industriellen Arbeitsplätze⁸⁵

Zahl Arbeitnehmer	1913	1920
0-4	14	11
5-9	9	7
10-49	24	22
50-149	22	22
200-499	13	14
500-999	7	10
>1.000	10	14
Gesamt	99	100

Quelle: J.L. VAN ZANDEN, *Een klein land in de 20^e eeuw. Economische geschiedenis van Nederland, 1914–1995*, Utrecht 1997, S. 138.

Trotz des Schadens der letzten Kriegsjahre war die Industrie, als 1918 die Waffen schwiegen, bereit, Europa mit Nachschub zu versorgen. Es zeigte sich, dass ein starkes Wachstum möglich war. Der Waffenstillstand führte allerdings nicht sofort zu neuen Aufträgen. Viele nahmen eine abwartende Haltung ein. Erst 1919 gab es für einige Industrien Erleichterung. In anderen Branchen fiel dann allerdings der größte Abnehmer, die Armee, weg. Darüber hinaus blieb die Unsicherheit groß. Erst 1920 zog die industrielle Konjunktur kräftig an, aber der niedrige Kurs des belgischen Franc und verschiedener mitteleuropäischer Valuta, besonders der Mark, unterminierte die Konkurrenzfähigkeit.⁸⁶ Es wurde bei Eisenwaren, Schuhen, Zigarren, Kleidung und Möbeln darüber geklagt, dass die Einfuhr unter dem Kostenpreis liege. Darüber hinaus bedeutete der Fortfall der Nachfrage nach Seeschiffen, dass dieser während des Krieges aufgeblühte Unternehmenszweig größtenteils zum Erliegen kam.⁸⁷ Nachdem die ersten Probleme der Nachkriegszeit überwunden waren, zeigte sich jedoch, dass die Modernisierung durchaus Früchte trug. Der Welthandel überwand diesen kräftigen Rückschlag erst nach zwei weiteren großen Kriegen des 20. Jahrhunderts, dem Zweiten Weltkrieg und dem Kalten Krieg. Daher könnte man den heutigen Prozess der Globalisierung größtenteils als einen Prozess der Normalisierung betrachten. Nach 1918 konnten die Niederlande allerdings den Rückschlag im Handel einigermaßen durch ihre gestärkte Wettbewerbsfähigkeit kompensieren. Von 1918 bis September 1931, als der Gulden infolge der

⁸⁵ Die Angaben in dieser Tabelle beruhen auf der Betriebsunfallversicherung. Da bis 1921 ein Teil der Arbeitnehmer nicht versichert war, sind diese Zahlen bei weitem nicht vollkommen, aber sie bieten gute Anhaltspunkte.

⁸⁶ VAN DER BIE (wie Anm. 19).

⁸⁷ ZAALBERG (wie Anm. 7), S. 12–14.

weltweiten Währungskrise überbewertet wurde, lag sowohl der gewichtete als auch der nicht gewichtete Anteil des niederländischen Exports am Welt-handel zehn bis 30 Prozent höher als vor dem Krieg.

Etwas langfristiger war der nach 1918 herrschende hohe Guldenkurs – der den Sturz von Mark und Belgischem und Französischem Franc widerspiegelte – für die Niederlande nur insofern von Bedeutung, als Unternehmen, deren Wettbewerbsfähigkeit durch Valutaprobleme unterminiert wurde, ihre Position durch den Ankauf von Filialen in Nachbarländern verteidigten. Mit harten Gulden konnte man in Inflationsländern vieles kaufen. Für Unternehmen wie *Koninklijke Olie/Sbell*, *Philips*, die Margarinefabriken Jurgens und van den Bergh (*Unilever*) sowie die AKU (Akzo) setzte eine Periode der Übernahmen ein, die bis 1929 anhalten sollte.⁸⁸ Außer durch die monetäre Entwicklung wurde die Entstehung multinationaler Unternehmen durch einen zunehmenden Protektionismus gefördert. Die Schließung von Märkten zwang Industriekonzerne dazu, die Produktion zu verlagern und stimulierte darüber hinaus dazu, Kartelle zu bilden. Da niederländische Unternehmen einen großen Sprung nach vorne gemacht hatten, konnten sie nun eine Expansion in Richtung Ausland organisieren und finanzieren. Sie waren dadurch in der Lage, sich aus einer ganz anderen Position heraus dem Kampf in den Kartellen zu stellen. Van Zanden stellt fest, dass die großen multinationalen Unternehmen, die die Wirtschaft bis zum Ende des 20. Jahrhunderts dominieren sollten, im Jahr 1920 gebildet worden waren.⁸⁹ Es scheint so, dass dies dadurch möglich war, dass die Niederlande durch die Jahre der Neutralität geprägt worden waren.

Schlussfolgerungen

Der Erste Weltkrieg bedeutete für die regionale nordwesteuropäische Wirtschaft, zu der die Niederlande gehört hatten, den Todesstoß. Blockade und U-Boot-Krieg waren viel mehr als eine Behinderung der Ein-, Aus- und Durchfuhr. Das Losgerissenwerden aus ihrer Einbettung hatte zur Folge, dass die Wirtschaft sich selbst helfen musste. Von 1915 bis 1917 führte die zunehmende Inlandsnachfrage zu einer Einfuhrsubstitution, häufig gepaart mit horizontaler und vertikaler Integration, durch die der Umfang der Wirtschaft erheblich zunahm. Deren Finanzierung wurde durch die Tatsache ermöglicht, dass die steigenden Preise nicht durch steigende Löhne kompensiert wurden, wodurch die Gewinne beträchtlich stiegen. Da die Unternehmen die Konkurrenz in der Nachkriegszeit berücksichtigen mussten, führten die sinkenden Lohnkosten nicht zu einem Rückgang in der Produktivität. Viele Betriebe investierten vielmehr gerade in die Modernisierung. 1917 und 1918, als die Blockade und der U-Boot-Krieg die Zufuhr

⁸⁸ K. SLUYTERMAN, *Kerende kansen. Het Nederlandse bedrijfsleven in de twintigste eeuw*, Amsterdam 2003, S. 119 ff.

⁸⁹ VAN ZANDEN (wie Anm. 15), S. 63.

von Produkten aus Übersee fast vollkommen versperrten, wurde die Abhängigkeit von einigen deutschen Kartellen für industrielle Grundprodukte deutlich, und deren Gefahren manifestierten sich derart, dass Staat und Wirtschaft gemeinsam dazu übergingen, die Herstellung solcher Produkte in die Hand zu nehmen. Die staatlichen Minen erweiterten sich stark, die Stahlproduktion, die schon 1915 entstanden war, erhielt in Form der von Staat und Wirtschaft gemeinsam finanzierten Hochöfen ein Komplement, und auch in der chemischen Industrie wurden neue Schritte unternommen. Die Niederlande waren durch diese Investitionen und durch die Importsubstitution nach dem Krieg weniger abhängig von der Zufuhr aus dem Ausland. Da auch in anderen Ländern der Bedarf an ausländischen Lieferungen gesunken war und diese mittels protektionistischer Maßnahmen weiter beschränkt wurden, blieb der Handel im Verhältnis zur Produktion niedrig. Durch ihre verstärkte Wettbewerbsfähigkeit konnten die Niederlande zwar einen wachsenden Anteil am Welthandel erlangen, aber das verhinderte nicht, dass die Wirtschaft nach 1918 in geringerem Maße mit ihrer Umgebung verknüpft war. Für die Wirtschaft als Ganzes war für dieses Problem während des Krieges eine Lösung gefunden worden, indem man viele Produkte selbst erzeugte. Einzelne Betriebe – die während des Krieges an Kraft und Umfang zugenommen hatten – zeigten sich in der Lage, das Problem zu lösen, indem sie sich zu multinationalen Unternehmen entwickelten und/oder indem sie in den internationalen Kartellabkommen – als ernsthafterer Partner als vor dem Krieg – einen Teil des Kuchens für sich forderten.